

Wenn Erwachsene sich taufen lassen Religiöse Bildung als Begleitung individueller Glaubenswege

Friedrich Schweitzer

„Eintauchen ins Leben“ – unter diesem Titel liegt nun ein „Taufkurs für Erwachsene in fünf Schritten“ vor.¹ Diese Veröffentlichung sowie der damit angesprochene Fragenkreis – die Taufe Erwachsener und die Vorbereitung darauf – stellen Anlass und Gegenstand des vorliegenden Beitrags dar.² Als Religionspädagoge und Praktischer Theologe möchte ich die damit verbundenen theologischen und pädagogischen Motive etwas genauer ausleuchten.

Der Kurs selbst soll hier nicht im Einzelnen dargestellt oder rezensiert werden. Zur Orientierung seien jedoch die fünf Kurseinheiten genannt:

1. „Beim Namen gerufen. Symbol: Name/Theologisches Thema: Mensch“;
 2. „In Bildern von Gott reden. Symbol: Licht/Theologisches Thema: Gott“;
 3. „Jesus Christus begegnen. Symbol: Kreuz/Theologisches Thema: Jesus Christus“;
 4. „Mit allen Wassern gewaschen. Symbol: Wasser/Theologisches Thema: Taufe“;
 5. „Als Kinder Gottes leben. Symbol: Hand/Theologisches Thema: Heiliger Geist“.
- Dazu kommen noch die Einleitung („didaktische Vorbemerkungen“) sowie ein „kirchenpädagogischer Baustein“.

Der Taufkurs für Erwachsene ist dabei von vornherein auch insofern bemerkenswert, als er als gemeinsames Produkt von Evangelischer Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW) und den Missionarischen Diensten in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (MD) veröffentlicht wurde. Dies stellt ihn in den weiteren Zusammenhang gegenwärtiger Initiativen zu „Glaubenskursen“ auf EKD-Ebene. Zugleich unterscheidet sich der vorliegende Kurs von diesen Initiativen dadurch, dass von vornherein beide – Missionarische Dienste und Erwachsenenbildung – beteiligt sind, was bislang auf EKD-Ebene nicht gelungen ist.

Im Folgenden geht es mir um den mit dem Taufkurs in praktisch-theologischer Hinsicht angesprochenen Themenkreis insgesamt, zu dem Beobachtungen aufgenommen und Herausforderungen beschrieben werden sollen. Im Einzelnen beziehe

- 1 Birgit Rommel / Maike Sachs / Werner Schmückle / Søren Schwesig (Hg.): Eintauchen ins Leben. Ein Taufkurs für Erwachsene in fünf Schritten, im Auftrag der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW) und der Missionarischen Dienste im Evangelischen Bildungszentrum (Stuttgart), Bielefeld 2012.
- 2 Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag bei der Vorstellung des Kurses im Frühjahr 2012 (vgl. dazu den Auszug aus meinem Vortrag „Wenn Erwachsene sich taufen lassen – religiöse Bildung als Begleitung individueller Glaubenswege, in: a+b. Für Arbeit und Besinnung. Zeitschrift für die Evangelische Kirche in Württemberg, 19/2012, 17–19). Für die vorliegende Veröffentlichung wurde der damals vorgetragene Text überarbeitet und ergänzt.

ich mich auf Taufe als Brennpunkt von Mission, Katechese und Bildung, auf Herausforderungen in der Begleitung individueller Glaubenswege, schließlich auf Möglichkeiten des praktischen Umgangs mit Glaubenskursen im Umkreis der Taufe Erwachsener.

1. Taufe als Brennpunkt von Mission, Katechese und Bildung

Das Christentum gilt als eine Religion, die schon deshalb auf Bildung angewiesen ist, weil sie eine „Buchreligion“ darstellt. Das gilt auch dann, wenn theologisch immer wieder darauf hinzuweisen ist, dass die Bibel für Christen nicht der alles entscheidende Bezugspunkt ist und sein kann, sondern eben allein Gott, wie er sich in Jesus Christus offenbart hat. Das trifft auch und gerade im evangelischen Verständnis zu. Das „sola scriptura“ bedeutet nicht, dass aus der Bibel der sprichwörtlich gewordene „papierene Papst“ werden dürfte. Deshalb steht für die Reformatoren fest, dass die Bibel der Auslegung bedarf. Zur evangelischen Kirche gehört unverzichtbar die Theologie – an erster Stelle als Bibelwissenschaft. Dieses Verhältnis zum Buch der Bibel unterscheidet Christen etwa von Muslimen, die Gott im Koran in anderer Weise wahrnehmen und begegnen als Christen Gott in der Bibel. Dennoch bleibt die Bibel aus evangelischer Sicht der entscheidende Zugang auch zu Jesus Christus. Denn wo sonst soll erfahren werden, wer Jesus Christus war und ist, wenn die Bibel nicht gelesen würde?

So gesehen versteht es sich von selbst, dass Mission, die auf eine Begegnung mit dem christlichen Glauben für solche Menschen zielt, die diesem Glauben zuvor noch nicht begegnet sind, ganz automatisch auch zu Bildung führen muss. In der Geschichte des Christentums wird dies vor allem an der Einrichtung des Katechumenats als einer zugleich auf Katechese und Bildung eingestellten Institution der frühen Kirche sichtbar, das – neben beispielsweise den Klosterschulen – zumindest als eine der christentumsgeschichtlichen Wurzeln auch für Bildung im weiteren Sinne angesprochen werden kann.

Bildungstheoretiker und -historiker machen allerdings darauf aufmerksam, dass der Unterschied zwischen Bildung und Katechese nicht einfach verwischt werden darf. Demgegenüber gehe ich davon aus, dass die Katechese zumindest Elemente oder Dimensionen aufwies, die sich im Sinne des freilich erst sehr viel später eingeführten Bildungsbegriffs deuten lassen. Die entsprechende Diskussion kann hier allerdings nicht geführt werden.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, also in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, war bekanntlich nicht die Taufe im Kleinkindalter das Standardmodell, sondern zumindest in vielen Fällen waren es Erwachsene, die getauft wurden. Auch damals hat es wohl Familien gegeben, in denen die Kindertaufe praktiziert wurde, besonders wenn die Familie als Ganze den christlichen Glauben übernahm – die Erwachsenentaufe war damals aber weit häufiger anzutreffen als dann in späterer Zeit. Daraus erklärt sich, dass für die „Taufbewerber“, wie man damals sagte, eine eigene Einrichtung begründet wurde – eben das Katechumenat.

Anders als man etwa aufgrund von Apg 8 annehmen könnte, wo der Kämmerer aus Äthiopien *sogleich* getauft wurde, nachdem er sprach: „Siehe, da ist Wasser; was

hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ (V. 36) – anders als nach dieser Geschichte zu vermuten, geschahen Taufen in der Regel nicht spontan, sondern der Taufe ging eine längere Zeit der Bewährung voraus, manchmal waren es mehrere Jahre.³ Diese Bewährung bezog sich auch auf den Lebenswandel: „Nach allem gibt es eine Vorbereitung auf die Taufe, die betont ethisch und unmittelbar vor dem Empfang liturgisch geprägt ist.“⁴ Dazu kam noch der Unterricht im christlichen Glauben, die eigentliche Glaubensunterweisung. Hingegen war eine vollständige Teilnahme am Gottesdienst für die „Katechumenen“, wie die Taufbewerber bezeichnet wurden, nicht vorgesehen oder erlaubt.⁵

Eine der berühmtesten Darstellungen aus diesem Zusammenhang stammt von Augustinus. Sie handelt vom ersten katechetischen Unterricht oder – genauer übersetzt – von der Art und Weise, wie die „noch nicht (im Glauben) Unterwiesenen“ (de catechizandis *rudibus*) pädagogisch-didaktisch am besten behandelt werden sollten.⁶

Aus dieser Schrift geht hervor, dass die Unterweisung auch damals gar nicht so ohne weiteres gelang. Bruder Deogratias, dem Augustinus schreibt (seine Abhandlung besitzt die Gestalt eines langen Briefes), hatte nämlich von der „quälenden Unsicherheit“ berichtet, „wie denn die Kernpunkte des christlichen Glaubens in geeigneter Form zu vermitteln“ seien. Ihm selbst erscheine sein Unterricht immer wieder oberflächlich und langweilig und der eigene Vortrag zu „lang“ und „zähfließend“.⁷

Augustinus weist darauf hin, dass jeder Katechet „mit Freude an seine Aufgabe“ herangehen müsse: „Je besser ihm dies nämlich gelingt, um so mehr Anklang wird er finden.“⁸ Und tröstend fügt er hinzu: „Daß sich diese freudige Stimmung aber im entscheidenden Augenblick einstellt, liegt bei der Barmherzigkeit dessen, der sie fordert hat.“⁹

Bis heute Beachtung und pädagogische Anerkennung finden Augustinus' Hinweise zur Frage einer exemplarischen Auswahl von Inhalten für die Taufkatechese sowie das Bemühen, sich bei der Katechese auf unterschiedliche Menschen und verschiedene Bildungsvoraussetzungen einzustellen. Mit gebildeten Menschen müsse man sich „kurz fassen“ und also gezielt anders verfahren als im Falle ungebildeter Menschen.¹⁰

Wenn wir heute nach der Begleitung individueller Glaubenswege fragen, so ist also auch diese Fragestellung nicht gänzlich neu. Für eine wirksame Katechese, bei der die Menschen – wie Augustinus spöttisch bemerkt – den Mund nicht nur dazu öffnen, um zu gähnen,¹¹ muss auf individuelle Voraussetzungen und Motive sorgfältig Rücksicht genommen werden.

3 Ich folge hier der Darstellung bei Eugen Paul: Geschichte der christlichen Erziehung, Bd. 1: Antike und Mittelalter, Freiburg u.a. 1993, bes. 45ff.

4 A.a.O., 45.

5 Vgl. etwa Karl-Heinrich Bieritz: Liturgik, Berlin/New York 2004, 310.

6 Leicht zugängliche Ausgabe: Aurelius Augustinus: Vom ersten katechetischen Unterricht, neu übersetzt von Werner Steinmann, bearbeitet von Otto Wermelinger, SKV Bd. 7, München 1985.

7 A.a.O., 13.

8 A.a.O., 18.

9 Ebd.

10 A.a.O., 31.

11 A.a.O., 45.

Das altkirchliche Katechumenat verdient auch heute noch erinnert zu werden – als Beleg für die Überzeugung der Zusammengehörigkeit von Mission, Katechese und Bildung. Unmittelbares Vorbild für uns heute kann es freilich nicht mehr sein. Schon der Hinweis auf die mehrjährige Bewährung durch einen christlichen Lebenswandel, der am Ende auch noch begutachtet und beurteilt wird – immer mit der Frage, ob die Voraussetzungen für eine Taufe auch wirklich gegeben seien –, all dies ist theologisch gesehen ganz zu Recht der Vergessenheit anheimgefallen. Zu einer evangelischen Kirche würde es kaum passen.

Richtig und als angemessen zu bewahren sind hingegen die Motive, die zur Einrichtung des Katechumenats geführt haben. Denn diese Motive erwachsen aus der Eigenart des christlichen Glaubens. Der christliche Glaube ist kein inhaltsleerer Glaube und auch keine Überzeugung, die den Menschen plötzlich überkommt, etwa beim Erleben eines Sonnenuntergangs oder einfach unter dem Apfelbaum. Wie auch die Reformatoren nie zu betonen müde wurden, ist christlicher Glaube im Kern vielmehr eine Beziehung – eine Beziehung zu Jesus Christus. Und diese Beziehung kann nur entstehen, wo Jesus Christus bekannt ist.

Für die Reformatoren wurde deshalb auch die Kindertaufe zu einem Ausgangspunkt für Katechese und Bildung.¹² Die als Kinder Getauften sollten jedenfalls später verstehen, worum es bei diesem Glauben geht.

Versuchen wir eine erste Zusammenfassung: *Mission*, so lässt sich festhalten, weckt das Interesse am Glauben; die *katechetische Unterweisung* erlaubt ein vertieftes Kennenlernen dieses Glaubens, einschließlich – wie Martin Luther es immer wieder, besonders für seine Katechismen, hervorgehoben hat¹³ – des eigenen Verstehens; *Bildung* ist dabei zugleich Voraussetzung und Folge eines tieferen Kennenlernens des Glaubens. Denn ohne Bildung gibt es keinen eigenen Zugang zur Bibel – das ist das Moment der Voraussetzung; zugleich weckt der Glaube ein neues Interesse an Bildung und am Verstehen des Glaubens – das ist dann Bildung als Folge des Glaubens. Insgesamt kann die Taufe als eines der wesentlichen Bildungsmotive des Christentums bezeichnet und von einem inneren Zusammenhang zwischen Taufe und Bildung gesprochen werden.

2. Herausforderungen in der Begleitung individueller Glaubenswege

In der Theologie hat sich inzwischen die Einsicht durchgesetzt, dass jede Form der kirchlichen Begleitung zunächst die Frage stellen muss, wer denn die Menschen sind, die da begleitet werden sollen. Welche Fragen bringen sie mit und welche Orientierungsbedürfnisse haben sie? Welche Motive bestimmen ihr Leben und Handeln? Und im vorliegenden Zusammenhang vor allem: Aus welchen Gründen wollen sie sich jetzt taufen lassen?

12 Vgl. dazu bspw. Friedrich Schweitzer: Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage, Gütersloh 1992, 31ff.

13 Vgl. dazu a.a.O., 37ff; als prominenten Beleg s. etwa Luthers Vorrede zum Kleinen Katechismus, BSLK 501–507, bes. 504, vgl. dazu Schweitzer, Religion des Kindes, a.a.O., 37ff.

Meine diesbezüglichen Nachforschungen sowie Nachfragen bei der Kirchenleitung ergaben, dass entsprechende Informationen bislang nicht verfügbar sind. Offenbar ist nicht einmal genau bekannt, wie viele Erwachsene sich beispielsweise in der Württembergischen oder auch in einer anderen Landeskirche pro Jahr taufen lassen. Dies liegt wohl an der Form der statistischen Erfassung, bei der Erwachsenentaufen nicht gesondert erfasst werden.

Für eine praktisch-theologische Analyse als Grundlage für eine angemessene Begleitung individueller Glaubenswege wären noch weitere Informationen erforderlich, die ein genaueres Verständnis der betreffenden Menschen erlauben. Auch eine Aufschlüsselung unterschiedlicher Gruppen gibt es aber bislang nicht – eine Aufschlüsselung also etwa nach Lebensalter, Geschlecht, Lebenslage, Bildungsstand usw., die den Ausgangspunkt für reflektierte Handlungsformen bilden könnte.

Auf EKD-Ebene wird von ca. 20.000 Taufen Erwachsener pro Jahr ausgegangen.¹⁴ Dabei ist allerdings mit erheblichen Unterschieden zwischen den Landeskirchen zu rechnen. Für die Württembergische Landeskirche könnte dies, grob überschlagen, bedeuten, dass landeskirchenweit mit etwa 1.000–1.500 Erwachsenentaufen pro Jahr zu rechnen ist. Heruntergebrochen auf die 48 Kirchenbezirke dieser Landeskirche läge die Zahl, die freilich nur eine sehr grobe Schätzung sein kann, dann bei 20–30 Menschen pro Jahr und Bezirk. Pro Gemeinde wäre es ungefähr eine Taufe auf ein bis zwei Jahre – immer auf der Grundlage eher freihändiger Schätzungen, die sich allerdings mit Erfahrungen vor Ort zu decken scheinen.

Wie ich im Folgenden noch genauer zeigen möchte, enthält bereits eine solche quantitative Schätzung durchaus wichtige Implikationen für die Praxis. Schon an dieser Stelle ist hervorzuheben, dass es dringend erforderlich wäre, mehr über die Menschen zu erfahren, die sich als Erwachsene taufen lassen. Wenn die Zahl der Kircheneintritte – erfreulicherweise – deutlich zunimmt und damit tendenziell auch die Anzahl der Taufen Erwachsener, dann verdienen die Betroffenen es auch, dass sie von der Kirche persönlich zur Kenntnis genommen werden.

Angaben von Kircheneintrittsstellen machen deutlich, dass zwischen den einzelnen Interessenten enorme Unterschiede vorhanden sind.¹⁵ Es ist demnach kaum möglich, von einem einzelnen vorherrschenden Motiv für die Taufe zu sprechen oder auch nur von zwei oder drei Motiven, die eindeutig an erster Stelle zu nennen wären. Stattdessen stellt sich das Bild überaus vielgestaltig dar – nämlich so, dass eine Vielfalt von lebensbezogenen Motiven, je nach individuellem Lebensweg, zu dem Interesse an einem Kircheneintritt führt.

Was freilich ganz allgemein nur selten vorkomme, sei ein Übergang von einer anderen Religion zum Christentum. Muslime etwa zeigen kaum Interesse an einem Kircheneintritt. Dies verweist darauf, dass sich das Missionsverständnis, das sich mit einem Taufkurs für Erwachsene verbindet, auf bestimmte Voraussetzungen beziehen

14 Kirchenamt der EKD (Hg.): Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben, Hannover 2010, 13 (Angaben basieren hier auf dem Jahr 2008).

15 Hier stützte ich mich auf unveröffentlichte Informationen der Kircheneintrittsstelle in Nürnberg, die mir von Frau Dr. Birgit Rommel (EAEW, Stuttgart) zugänglich gemacht wurden. Die Verantwortung für die Deutung dieser Informationen liegt jedoch naturgemäß bei mir als Autor des vorliegenden Beitrags.

muss, die beispielsweise nicht die (frühere) Zugehörigkeit zu einer nicht-christlichen Religion einschließen.

Ein häufig anzutreffendes Motiv von Erwachsenen, die sich taufen lassen wollen, bezieht sich auf Erfahrungen mit der eigenen Elternschaft. Hier ist wohl daran zu denken, dass Menschen, die zuvor kaum etwas mit Kirche oder Glauben anfangen konnten, durch die eigenen Kinder und deren Fragen gleichsam zu einer Auseinandersetzung mit Glaubensfragen herausgefordert oder sogar gezwungen werden. Und wenn ein eigenes Kind getauft wird – dann kommt doch offenbar auch eine Taufe der Mutter oder des Vaters in Frage.

Interessanterweise wird in diesem Zusammenhang auch von dem mitunter ausgesprochenen Wunsch berichtet, mit den selbst in der Herkunftsfamilie erfahrenen religiösen oder nicht-religiösen Überzeugungen zu brechen. Nachdem man in der eigenen Kindheit ohne Kontakt zur Kirche und ohne Taufe aufgewachsen sei, wolle man es selbst jetzt bewusst anders machen. In diesem Falle – auch darauf weisen die Berichte hin – begegnen wir einer Situation, wie sie sich spiegelbildlich auch mit Kirchenaustritten verbinden kann. Bei Kirchenaustritten ist es dann die Distanzierung von einer christlichen Familie, während es im Falle eines Kircheneintritts die Distanzierung von einer konfessionslosen Familie sein kann, die als Motiv genannt wird.

Mit Kircheneintritten verbinden sich häufig auch Ost-West-Biographien. Menschen, die in Ostdeutschland unter mehrheitlich konfessionslosen Verhältnissen aufgewachsen sind und die dann nach Westdeutschland migrieren – sei es der Arbeit oder der Liebe folgend –, stoßen hier nun auf christlich geprägte Lebenszusammenhänge, denen sie sich vielleicht mehr und mehr zugehörig fühlen und zugehörig fühlen wollen – so wie dies dann symbolhaft mit der Taufe und mit einem Kircheneintritt vollzogen werden kann.

Die Situationsbeschreibung zu den Kircheneintritten erinnert auch daran, dass es immer wieder auch bereits Getaufte sind, die in die Kirche eintreten. Möglicherweise liegt die Taufe in solchen Fällen weit zurück, und auch wenn es seit der Kindheit kaum mehr Kontakte zur Kirche gab, liegt eine Taufe doch schon vor. Dies begründet, dass sich im Blick auf die Taufkurse wohl sehr unterschiedliche Motive einstellen werden. Wollen die einen sich taufen lassen und nehmen deshalb an einem entsprechenden Angebot teil, so geht es den anderen um eine Vergewisserung der Bedeutung des eigenen Getauftseins.

Aus solchen Überlegungen ergibt sich als Erwartung – die, wie gesagt, dringend der genaueren Untersuchung bedürfte – ein ganzes Bündel unterschiedlicher Motive, die jeweils mit der eigenen Lebensgeschichte und der biographisch-aktuellen Situation verbunden sind. Früher hätte man wohl gesagt: „Aber durch das Motiv, dass sie alle getauft werden wollen, überwiegen doch die Gemeinsamkeiten.“ So einfach können wir es uns heute aber nicht mehr machen. Denn längst ist bekannt, dass jede Form der kirchlichen Unterweisung mit mindestens drei Grundproblemen rechnen muss, denen sich auch die Taufkatechese zu stellen hat:

Erstens begegnet die Taufunterweisung heute einem sehr weit reichenden *Sprachproblem*. Die traditionelle kirchliche Sprache wird von heutigen Menschen

nicht mehr verstanden. Oder, um es weniger defizitorientiert zu formulieren: Den meisten Menschen scheint die kirchliche Sprache nicht geeignet oder ausreichend, wenn sie ihr Leben und ihre eigenen Lebenserfahrungen ausdrücken wollen. Wenn die Unterweisung hier einen Weg zwischen den beiden Polen der Unverständlichkeit einerseits und der substanzlosen Anbietung andererseits finden will, wird sie beides sein müssen: Sprachschule des Glaubens, die zur biblischen und kirchlichen Sprache hinführt, aber eben auch Anwältin heutiger Menschen, die ein Recht auf ihre eigenen Ausdrucksformen und auf ihre eigene Sprache haben, auch in der Kirche.

Zweitens wird Ähnliches heute vielfach als *Milieuproblem* angesprochen, wobei es im Kern um Fragen des *Lebensstils* geht.¹⁶ So gesehen vermittelt eine durchschnittliche Gottesdienstgemeinde etwa in Württemberg leicht den Eindruck, dass Christsein die Entscheidung für einen bestimmten Lebensstil einschließe – im Sinne der bürgerlichen Normalität, traditioneller Lebensformen in Familie und Beruf, manchmal auch höherer Bildungsvoraussetzungen usw. Um nicht missverstanden zu werden: All dies trifft beispielsweise auch auf mich selbst zu. Dennoch ist kaum zu leugnen, dass eine Gleichsetzung der Entscheidung für den christlichen Glauben mit der Entscheidung für einen konventionellen Lebensstil theologisch nicht zu begründen wäre. Deshalb muss gerade auch bei Erstbegegnungen mit dem kirchlichen Christentum und also bei der Taufkatechese sorgsam darauf geachtet werden, dass eine solche Gleichsetzung von vornherein vermieden wird.

Welche enormen Herausforderungen sich damit verbinden, kann hier im Einzelnen nicht erörtert werden. Zumindest hingewiesen sei aber darauf, dass die Offenheit entsprechender Angebote stark davon abhängig sein wird, ob und in welchem Maße es gelingt, Grenzen zwischen Milieus, Lebensstilen, Bildungsvoraussetzungen usw. zu überschreiten.

Als *drittes* und letztes Problem nehme ich hier das *Überzeugungsproblem* auf. Es ist mir selbst vor allem durch unsere Untersuchungen mit Konfirmandinnen und Konfirmanden deutlich vor Augen getreten.¹⁷ Diese Studie macht eindringlich sichtbar, dass die Teilnahme an der Konfirmandenarbeit keineswegs automatisch dazu führt, dass die Jugendlichen dadurch auch zu einer persönlichen Bindung an die Kirche kommen. Am Anfang steht eine nicht unerhebliche Skepsis gegenüber der Kirche: Von vornherein traut ein erheblicher Anteil der Jugendlichen der Kirche keine Antwort auf Fragen zu, die ihnen selbst

16 Vgl. dazu zuletzt Marc Calmbach / Peter Martin Thomas / Inga Borchard / Bodo Flaig: *Wie ticken Jugendliche?* 2012. *Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, ohne Ort (Verlag Haus Altenberg) 2012.

17 Vgl. dazu Colin Cramer / Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer: *Reform von Konfirmandenarbeit – Wissenschaftlich begleitet. Eine Studie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg*, Gütersloh 2009, sowie Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer / Volker Elsenbast, in Zusammenarbeit mit Matthias Otte: *Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven*. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009.

wichtig sind. Das ist vermutlich für viele, die in der Kirche tätig sind, nicht weiter überraschend. Neu und herausfordernd ist jedoch der Befund, dass der Anteil derer, die der Kirche keine solche Antwortkompetenz zutrauen, während der Konfirmandenzeit noch einmal deutlich anwächst. Am Ende der Konfirmandenzeit sagt dann die Mehrheit der Konfirmanden, dass sie solche Antworten von der Kirche nicht erwartet.

Auch wenn die Situation mit Erwachsenen sicher anders ist als die mit Jugendlichen, ist daran doch abzulesen, dass eine kirchliche Unterweisung im Glauben keineswegs auf jeden Fall oder gar mit Sicherheit tatsächlich auch zu dem gewünschten Ergebnis führt. Im Gegenteil: Sie kann sogar dazu führen, dass die Zweifel am Glauben und an der Kirche wachsen.

Ein Stück weit mag ein offener Ausgang dabei sogar angemessen sein, sowohl theologisch als auch bildungstheoretisch: Zum Glauben kann und soll niemand gezwungen werden, wie Martin Luther es im Vorwort zum Kleinen Katechismus eingeschärft hat.¹⁸ Wenn die wachsenden Zweifel aber daraus resultieren, dass die Unterweisung die Menschen verfehlt, dann sollte dies nicht etwa mit dem Hinweis auf die Freiheit des Heiligen Geistes legitimiert werden!

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich mit einem Taufkurs für Erwachsene heute vielfache Herausforderungen im Sinne der Begleitung individueller Glaubenswege verbinden, auf die in Zukunft noch weit entschiedener zu achten sein wird. Eine wesentliche Voraussetzung dafür stellen genauere, mit empirischen Mitteln zu gewinnende Einsichten in die Situation und Lebenslagen der Zielgruppe dar. Darüber hinaus geht es um kommunikative und inhaltliche Herausforderungen, die im Ausgang von solchen Einsichten erst weiter bearbeitet werden können.

3. Überlegungen zum praktischen Umgang mit dem neuen Kurs

Auch für den besten Kurs gilt, dass er zunächst ein Angebot auf dem Papier ist. Dieses Angebot muss erst noch mit Leben gefüllt werden. Der Kurs muss in der Praxis ankommen!

Meine Überlegungen dazu fasse ich in fünf Punkten zusammen:

1. *Organisationsformen*: Der Taufkurs „Eintauchen ins Leben“ geht zu Recht davon aus, dass ein solcher Kurs eher überparochial angeboten werden muss. Dafür sprechen aus meiner Sicht bereits die beschriebenen quantitativen Verhältnisse. Wenn es zutrifft, dass wir pro Kirchenbezirk mit vielleicht 20 oder 25 Teilnehmern pro Jahr rechnen können, zumindest was die Taufbewerber angeht, dann kommt von vornherein keine Struktur in Frage, bei der solche Angebote auf der Ebene von Einzelgemeinden angesiedelt sind. Rein rechnerisch kommt damit auf eine Gemeinde nicht einmal eine Erwachsenentaufe pro Jahr.

18 Luther, Vorrede, a.a.O., 504.

Daneben muss noch eine weitere Überlegung berücksichtigt werden: Von den Gottesdiensten, in denen Erwachsene getauft werden, wird berichtet, dass es sich häufig um sehr kleine oder sogar um „Kleinstgottesdienste“ handle. Das kann damit in Zusammenhang gebracht werden, dass Menschen, die sich im Erwachsenenalter taufen lassen, aus ihrem bisherigen Lebensumfeld ausbrechen und sich davon distanzieren. Meines Erachtens kann die Taufe im Erwachsenenalter aber auch besonders schambesetzt sein. In einer Umwelt, in der Taufe vor allem mit Kindheit oder bestenfalls noch mit der Konfirmation in Verbindung gebracht wird, mag es Menschen peinlich sein, als Erwachsene öffentlich zur Taufe zu gehen. Für die Organisation von Taufkursen bietet sich deshalb besonders ein städtisches Umfeld an. Hier gibt es zumindest eine gewisse Anonymität, die vor schambesetzten Erfahrungen schützen kann.

Im Übrigen könnte es dann sinnvoll sein, solche Kurse in regelmäßig wiederkehrender Form einmal pro Jahr anzubieten. Dies hängt natürlich auch von den Zielgruppen ab, die erreicht werden sollen oder tatsächlich erreicht werden.

2. Zielgruppen: Grundsätzlich können die Taufkurse für zwei verschiedene Zielgruppen von Interesse sein: zum einen für Menschen, die sich taufen lassen wollen, zum anderen aber auch für Menschen, die sich für ihre bereits vollzogene Taufe genauer interessieren. Innerhalb der ersten Gruppe, also bei den Taufbewerbern, sollte noch einmal weiter unterschieden werden: Hier ist mit bereits voll und ganz Entschiedenen zu rechnen, die jetzt nur noch die erforderliche Information brauchen oder eine von der Kirche geforderte Voraussetzung für die Taufe zu erfüllen haben. Die Erfahrungen der Kircheneintrittsstellen sprechen aber auch dafür, dass sich in der Gruppe der noch nicht getauften Taufinteressenten eine nicht unerhebliche Zahl von prüfenden und suchenden Menschen befindet, die nicht einfach auf eine bereits getroffene Entscheidung für die Taufe angesprochen werden können. Insofern ist auch bei den Taufbewerbern nicht einfach mit einer homogenen Gruppe zu rechnen.

Bei den bereits getauften Interessenten legt sich aus meiner Sicht ebenfalls eine weitere Unterscheidung nahe. Auf der einen Seite begegnet hier die Situation des lebensgeschichtlichen Abbruchs, der entweder schon bald nach einer Kindertaufe eingetreten sein mag oder auch erst im späteren Leben. Von der Situation solcher Menschen zu unterscheiden ist die wohl gerade etwa in der württembergischen Landeskirche nicht seltene Situation, dass Menschen ein intensiveres Verhältnis zu ihrer eigenen Taufe gewinnen wollen. Diese Menschen kommen nicht zu einem Kurs, weil sie Zweifel an ihrer Taufe hätten – sie kommen einfach, weil sie noch genauer verstehen wollen, was es bedeutet, dass sie selbst getauft sind und welche Konsequenzen sich daraus für ihr Leben ergeben.

Diese noch sehr grobe Unterteilung in vier Untergruppen – erstens entschiedene Taufbewerber, zweitens suchende oder prüfende Taufinteressenten, drittens Getaufte mit einem Wiederanknüpfungsinteresse und viertens an einer Intensivierung ihres Glaubens Interessierte – diese noch recht grobe und vorläufige Unterscheidung macht bereits genügend deutlich, dass die Durchführung von Taufkursen ein hohes Maß

an didaktischer Individualisierung erforderlich macht, d. h. es ist zwingend notwendig, den unterschiedlichen Teilnehmern auch verschiedene Angebote zu machen. Eventuell ist dies im Rahmen ein und desselben Kurses möglich. Unter Umständen muss aber der Kurs auch noch weiter geteilt werden.

3. *Generative Themen*: In der Erwachsenenbildung wird, vor allem im Anschluss an Paulo Freire, von „generativen Themen“ gesprochen, die im Leben von Menschen verankert sind.¹⁹ Solche generativen Themen, an denen besonders fruchtbar gelernt werden kann, scheinen im vorliegenden Zusammenhang etwa bei den Erfahrungen mit Kindern gegeben zu sein, also bei auf den Glauben bezogenen Fragen von Kindern. Daneben könnten Lebenskrisen und Umbrüche in der Lebensgeschichte etwa im Zusammenhang mit Migrationsbiographien ein weiteres generatives Thema sein. Angesichts des hohen Maßes an Individualisierung, mit dem heute ganz allgemein in der Gesellschaft zu rechnen ist, liegt es aber nahe, die Suche nach generativen Themen nicht nur *vor* der Durchführung von Kursen anzustellen, sondern die Anfangsphase der Arbeit selbst als gemeinsame Identifikation solcher Themen zu verstehen und entsprechend zu gestalten, als eine Art offene Phase der Suche nach einer genaueren Themenstellung.

4. *Bild des Christseins*: Hier geht es darum, welches Bild von Christsein vermittelt wird. Die Problematik einer Gleichsetzung von christlichem Leben mit einem bestimmten Lebensstil etwa im Sinne der Mittelschicht oder konservativer Gestalten von Lebensführung ist bereits deutlich geworden. Eine weitere Frage betrifft ganz generell die Ausgestaltung des Verhältnisses von Glauben und Leben. Vielfach wird ja darauf hingewiesen, dass gerade im Protestantismus eine Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen Platz findet und anerkannt werden muss. Insofern wird auch ein Taufkurs auf Vielfalt eingestellt sein müssen und nicht den Fehler begehen dürfen, Menschen auf eine bestimmte Form des Christseins so festzulegen, dass sie am Ende vielleicht nicht mehr dazugehören wollen.

5. *Was kommt nach der Taufe?* Erst allmählich stellt sich das Bewusstsein ein, dass auch diese Frage eigens bearbeitet werden muss: Was kommt nach der Taufe, was kommt nach der Konfirmation, was kommt nach der Hochzeit?

Woran liegt es, dass diese Frage erst allmählich ins Bewusstsein rückt? Ich vermute, es liegt zumindest auch daran, dass in früheren Zeiten eine Antwort auf solche Fragen mehr oder weniger selbstverständlich war.

In dieser Sicht folgte nach der Taufe ganz automatisch ein christliches Leben. In einer Zeit, die von vielen biographischen Umbrüchen sowie von einer Vielfalt individueller Glaubenswege gekennzeichnet ist, kann eine solche Antwort jedoch nicht mehr ohne Weiteres überzeugen. Zu einem Kurs, der auf die Taufe *vorbereitet*, sollte deshalb auch das Bemühen gehören, sich gemeinsam Gedanken über das Leben *nach* der Taufe zu machen.

19 Vgl. Paulo Freire: Pädagogik der Unterdrückten. Mit einer Einführung von Ernst Lange, Stuttgart ²1972.

Damit gewinnen wir auch wieder Anschluss an Martin Luthers Katechismen, die ja der Prototyp aller evangelischen Taufkurse sind. Im Vorwort zum Großen Katechismus schreibt Luther davon, dass er selbst ein Schüler des Katechismus *bleiben* wolle:

*„Ich bin auch ein Doktor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mügen ...
und muß noch täglich dazu lesen und studieren
und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte,
und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleib's auch gerne.“*²⁰

Summary

This article refers to programs offered for adults who want to be baptized or who want to know more about baptism. While it takes new course materials published in the Württemberg Church as its starting point, the main emphasis is on the relationship between missionary, catechetical, and educational tasks as well as on the practical-theological challenges related to these tasks in a time of individualization.

Friedrich Schweitzer

Jg. 1954, Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Nach dem Studium der Theologie und der Erziehungswissenschaft in Tübingen, Zürich und an der Harvard Universität Promotion und Habilitation in Tübingen sowie Vikariat. Ab 1992 Professor für Praktische Theologie in Mainz, seit 1995 in Tübingen.

20 Martin Luther, Vorrede zum Großen Katechismus, BSLK 545–553, 547f.

Die Lesepredigt als eigene Gattung

Michael Heymel

Bei einem erheblichen Teil der Predigten, die jeden Sonntag in der Kirche zu hören sind,¹ handelt es sich um von ehrenamtlichen Prediger/-innen gehaltene Lesepredigten, die von der jeweiligen Landeskirche speziell zu diesem Zweck herausgegeben werden – eine keineswegs selbstverständliche Praxis. Sie fordert dazu heraus, nach der Geschichte der Lesepredigt zu fragen und diese bisher noch wenig erforschte Gattung homiletisch zu reflektieren. Der folgende Beitrag² stellt einige historische Stationen der Lesepredigt dar (Teil 1) und geht dann auf Probleme der heutigen Praxis ein (Teile 2 bis 8), um theologisch verantwortbare Lösungen zu finden.

0. Der Begriff „Lesepredigt“

Das Stichwort „Lesepredigt“ findet sich weder im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm noch in der Brockhaus Enzyklopädie; in der TRE und der dritten und vierten Auflage der RGG kommt es ebenfalls nicht vor. Der Terminus ist erst im 20. Jh. in der Zeit der Bekennenden Kirche geprägt worden. Er setzt voraus, dass „Laien“ bzw. Nichttheologen aufgrund ihrer Taufe neben den ordinierten Theologen zur Wortverkündigung berechtigt sind³ und daher auch einzelne von ihnen unter bestimmten Bedingungen als Lektoren oder Prädikanten zum Predigtamt beauftragt werden können.⁴ In der Bekennenden Kirche wurde die Laienpredigt als „Notdienst“ eingerichtet. Aus der damals gebrauchten Bezeichnung „Lesegottesdienst“ und der Bereitstellung von Predigtsammlungen lässt sich schließen, dass man von den Beauftragten statt einer freien Predigt eine Lesepredigt erwartete.⁵ In einer 1940 gedruckten Ältesten-Agende der BK der Altpreußischen Union heißt es, von den Gemeinden bestellte Älteste „haben als Leseprediger eine geeignete Predigt im Gottesdienst vorzulesen“⁶. Offen bleibt, was jeweils geeignete Predigten sind und woher die Ältesten sie erhalten.

Der Ausdruck „Lesepredigt“ meint vor diesem Hintergrund eine geschriebene Predigt, die für Nichttheologen zum Vorlesen im Gottesdienst bestimmt ist. Aus dem

1 In der Ev. Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) wird jeder fünfte Gottesdienst von Prädikanten oder Lektoren geleitet. Aus anderen Landeskirchen sind mir keine Zahlen bekannt.

2 Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Referats auf der AMD-Fachtagung der Beauftragten für Lektoren- und Prädikantenarbeit in der EKD am 14.09.2011 in der Missionsakademie Hamburg.

3 Vgl. Alfred Niebergall: Die Geschichte der christlichen Predigt, in: *Leiturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*, Bd. II, Kassel 1955, 267; Kristlieb Adloff: Art. Lektor, in: TRE 20 (1990), 734–736, hier: 736.

4 Vgl. Michael Heymel: Der Dienst der ehrenamtlichen Verkündigung in der praktisch-theologischen Forschung. Aufgaben einer Praxistheorie, in: PTh 98 (2009), Heft 3, 72–86.

5 Vgl. Albert Stein: Evangelische Laienpredigt (AGK 27), Göttingen 1972, 34, 46. Das Nürnberger Amt für Gemeindedienst stellte den Lektoren – wohl seit 1941 – für jeden Sonntag eine Lesepredigt zur Verfügung (a.a.O., 62).

6 A.a.O., 76.